Heinrich Keßler

Familie und Beruf: Einige Argumente für politisches Denken, Entscheiden und Handeln.

Das Dokument enthält das Manuskript für einen Vortrag des Autors vor den Wirtschaftsjunioren Ortenau.

Das Original des Dokuments aus dem Jahre 2006 wurde vom Autor am 09.08.2017 aktualisiert und in die jetzige Form übertragen.

Autor:
Heinrich Keßler
Hornisgrindestraße 1
D-77767 Appenweier

Internet: https://www.2000ff.de

Familie und Beruf: Einige Argumente für politisches Denken, Entscheiden und Handeln.

Inhaltsverzeichnis

Begriff der Familie im Wandel	3
Kinderbild	4
Mutterbild/ Bild der Erziehenden	5
Geförderte Unfähigkeit zur Haushaltsführung	6
Archetypen und Realität	7
Schnittstellen	8
Verschleppung der Reife für Beruf und Familie	9
Die Biologie kümmert sich nicht um Beruf und Familie	10
Archetypen / Stereotypen in der Wirtschaft	11
Das Thema ist komplexer als vermutet	12

Heinrich Keßler, Hornisgrindestraße 1, D-77767 Appenweier
Telefon: ++49 (0) 7805 910860
Email: hcs@2000ff.de Internet: https://www.2000ff.de

Begriff der Familie im Wandel

Der Begriff der Familie war um die Jahrhundertwende 1900 fast gleichbedeutend mit dem Begriff der »bäuerlichen" Großfamilie bzw. des Handwerkerhaushalts: Großeltern, Eltern und Kinder bildeten die Familie im engeren Sinne als ungeteilte bzw. unteilbare Haushaltsgemeinschaft. Wenn die Großeltern ins Leibgeding zogen und den Erben den Hof überließen, bedeutete dies kein Ausschluss aus der Familie, sondern lediglich ein Nicht-mehr-Eingebunden-Werden-und-Sein in die alltäglichen Pflichtverrichtungen, denn jedes Mitglied der Familie hatte eine feste Rolle und feste Beiträge zur Familiengemeinschaft zu leisten. Die Familiengemeinschaft war in der Regel auch gleichbedeutend mit einer wirtschaftlichen Gemeinschaft, zu welcher jeder feste Beiträge zu liefern hatte: Kinder inklusive.

Die Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte löste die wirtschaftlichen Familiengemeinschaften mehr und mehr auf. Die „Liebesheirat" wurde mehr und mehr zum Ideal, denn Partner aus pragmatischen, wirtschaftlichen und persönlichen Versorgungsgründen zu ehelichen, war durch die Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz im Zuge der Industrialisierung zunehmende soziale Absicherungen durch den Staat und Versicherungen immer wen ier notwendig.

Die Rollenteilung ‚Mann geht arbeiten, Frau versorgt Haushalt und Kinder" wurde durch die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen immer weniger möglich und erforderlich. In der Kriegs- und Nachkriegszeit blieben viele der „Versorger" im Krieg oder kamen erst nach Jahren der Gefangenschaft zurück, viele verletzt oder körperlich oder geistig gebrochen. Das Wirtschaftswunder brachte zwar die Männer alsbald wieder in ihre Versorgerrolle. Volkswirtschaftlich reichten die Arbeitskräfte aber nicht aus, weshalb zunächst „Gast"-Arbeiter ins Land geholt wurden und danach immer mehr Frauen ins Erwerbsleben eintraten.

Das Ideal der Großfamilie strebte kaum noch eine Familie an: Zwei bis drei Kinder wurden die Regel.

Die Gesellschaftliche Entwicklung der 68er-Bewegung erodierte die Vorstellungen eines intakten Familienlebens immer weiter: es wurde sogar für große Teile der Bevölkerung zum „Feindbild" und nur noch für „Spießer" geeignet gehalten. Die Kommunen (Wohngemeinschaften) haben sich mal als eine Vertretungsgemeinschaft verstanden.

Kinderbild

Inzwischen ist auch die Vorstellung, dass eine „Familie" wenigstens einen Ehepartner voraussetzt, weiter im Rückzug. Lebensabschnittsgemeinschaften, Beziehungsgemeinschaften von Personen, die an unterschiedlichen Orten leben und arbeiten nehmen immer mehr zu, Kinder können, müssen aber nicht sein: Die Adoption ist nicht mehr eine Notlösung, sondern eine Zwecklösung und wird sorgfältig wie die Anschaffung eines wertvollen exotischen Haustieres oder Kunstwerkes geplant und organisiert.

Gleichsam als Gegenbewegung entwickelt sich das Bild von Kind als potenzielle Arbeitskraft und Mithilfe zu einem „Naturschutzgebiet“. Kinder zu einem Ideal geworden - solange sie klein sind. Kleine Kinder werden als „Besitz" der Eltern betrachtet.

Sind die Kinder größer geworden, d.h. sobald sie sich gegen den Besitzanspruch der Eltern wehren, werden sie fallen gelassen: sie sollen ihre eigenen Wege gehen - und tun dies auch. Die Erziehung der „lieben” Kinder wird als Elternsache verstanden, ebenso die Pflege von behinderten Kindern, die Zuwendung in einem Maße erfahren, die in früheren Großfamilien ihnen niemals zugekommen wäre: Sie wären mit ihren Behinderungen „selbstverständlich" Teil der Familie gewesen und auch der wirtschaftlichen Gemeinschaft, d.h. sie waren verpflichtet, Beiträge für die Gemeinschaft im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu erbringen.

Die Pflege „kranker" Kinder wird heute eher sozialisiert: die Krankenkassen bezahlen ohnehin die Medikamente und Arztkosten, also könnten sie auch die Kosten für die Pflege übernehmen.

Kinderarbeit war in bäuerlichen und handwerklichen Familien selbstverständlich: „Mithilfe" genannt. Kinderarbeit ist heute verboten. In Familien gibt es für Kinder ohnehin kaum mehr etwas zu tun: Das familiäre Leben in Klein(st)-Familien bietet für Kinder kaum interessante Impulse für Bewegung, Spiel, Streit und Experimente. Der Fernseher suggeriert die Vielfalt der Erfahrungsmöglichkeiten. Da er aber echte Erfahrungen weder bietet noch ersetzen kann und die Figuren im „Kinder"-Fernsehen immer mehr durch Kunstfiguren ersetzt werden, verlieren die Kinder zunehmend die Möglichkeit, realistische Vorstellungen vom Leben, von Berufen, Beziehungen und von sich selbst zu entwickeln. Viele Kinder bewegen sich bereits wie „Marken"-Zombies oder schlechte Kopien von Fernsehstars: sie bewegen sich wie mechanisch innerhalb von Klischees und merken und wissen nichts davon. Die Fremdsteuerung ist perfekt.

Mutterbild/ Bild der Erziehenden

Wenn Mütter sich heute dafür stark machen, dass sie sich mehr und intensiver um ihre Kinder kümmern wollen, dann oft mit dem Ziel, „ihr" Kind noch stärker von der Unbill des Lebens zu verschonen, welches das Leben für die Kinder aber vorbereitet hat und das Kind dann mit umso größerer Härte unvorbereitet treffen, je mehr dies tatsächlich gelingen sollte. Zweierlei Übertreibungen sind häufig auszumachen: Erstens die Übertreibung des Solls: Kinder sollen einem Ideal entsprechen, das die Eltern/die Mutter/der Vater selbst nie erreicht haben. Kinder sollen gefördert werden und sich entwickeln, dafür ist kein Aufwand groß genug. Viele Erziehende merken / nicht, dass sie die Kinder dadurch um ihre Kindheit berauben. Die zweite Übertreibung besteht in der Idealisierung der Selbstentwicklungsfähigkeit des Kindes. Das Kind soll selbst herausfinden, was für es gut ist: Aber wie soll es das können, wenn die Möglichkeiten, andere Alternativen kennenzulernen und auszuprobieren als jene, welche die Erziehenden auswählen und zulassen, strikt unterbunden werden?

Geforderte Unfähigkeit zur Haushaltsführung

Haushaltsführung zu lernen, war „früher" eine Angelegenheit der Großfamilie und eine unvermeidliche und unausweichliche Allgemeinbildung im und durch den Alltag. Kinder brauchten nur den Erwachsenen zuzusehen - und irgendwann haben sie dann mitgeholfen oder im eigenen Haushalt nachgemacht, was sie gesehen haben. Dies könnte auch erklären, weshalb es nie eine größere Bedeutung hatte, Haushaltsführung zu einem ernstzunehmenden Gegenstand des Pflichtunterrichts von Kindern, Jugendlichen und Studenten zu machen. Wenn in der Grund- und Hauptschule sich noch Reste von Hauswirtschaft und Technik gehalten haben, so eher aus dem Anliegen heraus, die familiären Defizite der sich auflösenden Familienstrukturen in Sachen Haushaltsführung etwas auszugleichen und auch Fähigkeiten zu vermitteln, die im familiären Haushalt weniger gefördert wurden.

In Gymnasien und auf Hochschulen war Haushaltsführung bestenfalls ein „Fach", was man studieren konnte, um es später als „Beruf" auszuüben. Aber, damit niemand auf die Idee käme, das „Fach' hätte etwas mit der Kompetenz zu tun, selbst einen Haushalt bewältigen zu sollen, wurden wissenschaftliche Bezeichnungen wie „Ökotrophologe" gewählt. Damit war jegliche Anmutung ausgeschlossen, dass das Studium dazu dienen können, den eigenen Haushalt führen zu können. (Viele Ökotrophologen können es dennoch.)

In der Tat ist inzwischen eine Generation herangewachsen, die tatsächlich kaum mehr in der Lage ist, einen Haushalt zu führen: Von den Eltern konnten sie eine Haushaltsführung nicht abgucken, in der Schule kam Haushaltsführung nicht mehr vor, Freunde und Bekannte führten ebenfalls nur vereinzelt Haushalte, usw. Diese Generation stellt heute zum großen Teil die Eltern der jetzigen schulpflichtigen Kinder dar. Sie kann Haushaltsführung nicht mehr vermitteln, hat selbst nie gelernt, Kinder zu erziehen oder ein familiäres Leben zu gestalten.

Archetypen und Realität

Wenn sich ein Kind ankündigt, scheinen die Archetypen von intaktem Groß- „Familienleben" aktiviert zu werden und von den Beteiligten das „Recht auf Wiederinszenierung" zu verlangen Die Folgen sind bekannt Immer mehr Mutter beklagen nicht nur die Überforderungen von Familie, Beruf und Haushalt, sie sind es auch. Dies mobilisiert allerlei Hilfen bzw. Hilfsangebote. Sie reichen von der „Entlastung" der Familie/Mutter von ihrem Kind, in dem es in Kinderhorde gebracht werden kann. Ferner gibt es viele Angebote zur Reduktion der Belastung oder zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten, die mit der Unterbringung von Kindern in Kindergärten oder Schulen zusammenhängen. Logisch ist deshalb auch aus diesem Grund, heute Ganztagsschulen zu fordern, dann sind die Kinder wenigstens auch dann in jenen Zeiten in andere soziale Bezüge eingebunden, zu welchen die Erziehungsberechtigten / zur Erziehung Verpflichteten aus den verschiedensten Gründen nicht für die Kinder zu Verfügung stehen können oder wollen.

Schnittstellen

Die Forderung nach einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf hört offenbar schlagartig auf, sobald die Kinder beginnen, ihre eigene Wege zu gehen. Wenn sie dies nicht tun, entwickeln sich zu Nesthockern, die immer später flügge werden. Früh flügge zu werden, wird derzeitig auch bestraft: Nach Schule und Studium erwarten die jungen Menschen heute sowieso nur „schlechte Berufsaussichten" , Missbrauch in Praktika und in Projektarbeit, die Verweigerung von langfristigen Arbeitsverträgen und eine perspektivenlose Personalverwaltung. Die wenigen Spezialisten, die hofiert werden oder sich mit allen, wirklich allen Mitteln gegen solche Einflüsse wehren, machen steile berufliche Karrieren und sind mit 35 Jahren angstgesteuert, die Karriere können bereits zu Ende sein und der bis dahin vermiedene Abstieg könne sich in den nächsten Jahren unweigerlich einstellen: Für Familie und Kinder war bis dato keine Zeit - und auf dem Zenit erst recht nicht.

Verschleppung der Reife für Beruf und Familie

Die Nesthocker-Mentalität ist verbreiteter als vermutet: Die Studienabgänger sind heute mehrheitlich bereits älter als 30 Jahre, d.h., bis zum Studienabschluss - und eine beliebig lange Zeit danach bis zur beruflichen Etablierung - zählen sie psychologisch gesehen zu den „Kindern' der „Familie" mit den entsprechenden Vorrechten und infantilen Verhaltensmustern. Dass die „Kinder" in einer eigenen Wohnung oder Wohngemeinschaft leben, ist unerheblich, denn sie können in der Regel sich der sozialen Verantwortung der anderen „Familien"-Mitglieder sicher sein.

Die Biologie kümmert sich nicht um Beruf und Familie

Die Zeit, in welcher eine Frau gebären kann, ist nicht beliebig steuerbar. Solange die Technik die Grenzen des Klimakteriums nicht aufhebt, entscheidet sich am vierzigsten Geburtstag der Frau die mögliche Antwort auf die Frage, ob sie eigene Kinder wird haben können. Der späte Berufseinstieg insbesondere von Akademikerinnen macht das Dilemma schier unlösbar: im gleichen Zeitraum, im welchem ein berufliches Etablissement möglich wäre, ist auch die „Hochzeit", Mutter werden zu können / zu sollen / zu dürfen. Viele Frauen sind der Ansicht, dass sie das lange Lernen und Studieren nicht auf sich genommen haben, um dann Familien- und Mutterpflichten zu übernehmen.

„Jugendliche" Mütter und Väter, wobei „jugendlich" in diesem Kontext mit einem Alter von unter dreißig Jahren zu verstehen ist, können nur selten sich und ihren Kindern ein w wirtschaftlich gesichertes Familienleben bieten. Entweder sind sie beide berufstätig oder noch in der Ausbildung / im Studium oder er oder sie ist arbeitslos oder das Einkommen einer Person reicht nicht für die Familie. Stehen unterstützende Eltern, Großeltern, Freunde oder Bekannte nicht zur Verfügung, ist die Verarmung der Familie, mit Sicherheit aber die der Kinder ein fast zwangsläufiges Schicksal. Fast 30 % der Kinder in der Bundesrepublik leben heute bereits unter der Armutsgrenze.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt sich für solche „Familien" weniger als eine Frage, wie Überlastungen durch Familie, Kinder und Beruf reduziert werden können, sondern wie die Kindern Vertrauen-in sich selbst, in die Eltern, in die Gemeinde, in die Gesellschaft und für die Zukunft entwickeln können. Wird dieses nicht entwickelt, werden die Kinder mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit ein geordnetes Berufs- und Arbeitsleben weder suchen noch schätzen, falls ihnen tatsächlich die Möglichkeit dazu geboten würde.

Archetypen / Stereotypen in der Wirtschaft

In der Wirtschaft, allen voran die Personalbereiche, verfolgen borniert, rigide und konsequent die Meinung, dass es insbesondere die 30-45-Jährigen seinen, die besonders für die betrieblichen Leistungen die größten Erfolgschancen bieten. Alle betrieblichen Förderprogramme setzen ein ideales Alter von 33 Jahren voraus. Nahezu diskriminierend lassen sie unter 30-jährige nicht an verantwortliche Aufgaben heran („...haben noch nicht genügend Erfahrung...") und ebenso diskriminierend erwarten sie von über 45-Jährigen, dass sie beginnen, sich senil zu verhalten, mit dem Berufsleben langsam abschließen und sich auf den Ruhestand vorzubereiten. Die Wirtschaft trägt in hohem Maße durch diese Stereotypen dazu bei, dass die 30¬45-Jährigen ihre viel wichtigere gesellschaftliche Aufgabe, nämlich Familie und Hausstand zu gründen und sich zu vermehren, nicht erfüllen können oder wollen.

Die Potentiale der unter 30-Jährigen und der über 45-Jährigen nutzt die Wirtschaft kaum. Angeblich sei die Ausbildung der Jüngeren und die Anpassungsqualifizierung der über 45-Jährigen zu teuer. Mit anderen Worten: Die Wirtschaft verhält sich zu einem großen Maße so, als würde es ihr völlig ausreichen, wenn die Menschen lediglich im Zeitraum von 30 bis 45 Jahren arbeiten wollten oder dürften: Davor sind sie „zu teuer" (wegen zu geringer Qualifizierung"), danach „zu teuer" (wegen nicht mehr zeitgemäßer Qualifizierung oder körperlicher geringerer Belastbarkeit).

Das Thema ist komplexer als vermutet

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf gesellschaftlicher Ebene sollte zumindest in folgenden Feldern diskutiert werden:

- Wertewandel – Werteentwicklung – Entwicklung neuer Werte.
- Gesellschaftliche Zuschreibungen und Erwartungen an die heute noch nicht Geborenen.
- Gesellschaftliche Zuschreibungen und Erwartungen an die heutigen Kinder bis zur Schulpflicht.
- Gesellschaftliche Zuschreibungen und Erwartungen an die potenziellen Eltern von noch nicht gezeugten Kindern.
- Gesellschaftliche Zuschreibungen und Erwartungen an die heutigen Eltern, gleichgültig, ob sie zusammen oder getrennt leben.
- Gesellschaftliche Zuschreibungen und Erwartungen an die heute sich in der Grund- und Ausbildung sowie Studium befindlichen Kinder, Jugendlichen und noch nicht berufstätigen Erwachsenen.
- Gesellschaftliche Zuschreibungen und Erwartungen an heute noch nicht in das Berufsleben eingetretene Jugendlichen und jungen Erwachsenen, gleichgültig, ob sie Eltern sind oder jemals werden wollen und in das Berufsleben jemals eintreten wollen.
- Gesellschaftliche Zuschreibungen und Erwartungen an die heute Berufstätigen im zeugungs- bzw. gebärfähigen Alter.
- Gesellschaftliche Zuschreibungen und Erwartungen an die sich nicht mehr im Berufsleben befindlichen Personen, die dauerhaft nicht mehr dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen, bzw. von ihm nicht mehr angenommen werden.

Diese Diskussion sollte vor dem Hintergrund der

- soziodemographischen Entwicklung,
- wirtschaftlichen Entwicklung,
- politischen Entwicklung.

geführt werden mit

- lokalem Bezug,
- Bezug zur Wirtschaft in der Region,
- Erwartungen an Lebensqualität der in der jeweiligen Region lebenden und arbeitenden Menschen,
- Erwartungen an Lebensqualität der Personen, die in die Region ziehen,
- Erwartungen an Lebensqualität der Personen, die die Region verlassen.

„Die Wirtschaft" sollte diskutieren, was sie zur Lebensqualität der Menschen in der Region beitragen will und kann.